

Amts-Blatt

Erscheint täglich.

der Stadt Wiesbaden.

Erscheint täglich.

Druck und Verlag der Wiesbadener Verlagsanstalt Emil Bommert in Wiesbaden.

Geschäftsstelle: Mauritiusstraße 8. — Telephon No. 199.

Nr. 38

Donnerstag, den 14. Februar 1901.

XVI. Jahrgang

Ämtlicher Theil.

Bekanntmachung.

Der Maurermeister **Georg Birk** hier beabsichtigt, auf seinem Grundstück im District „Obergerstengewann“, Lsg. Nr. 3660, ein Arbeiterwohnhaus zu erbauen und hat deshalb die Ertheilung der Ansiedelungsgenehmigung (§ 1 des Gesetzes, betr. die Gründung neuer Ansiedelungen in der Provinz Hessen-Nassau, vom 11. Juni 1890, Gesetz-Sammlung Seite 173) beantragt.

Gemäß § 4 des genannten Gesetzes wird dieser Antrag mit dem Bemerkten bekannt gemacht, daß gegen den Antrag von den Eigenthümern, Nutzungs- und Gebrauchsberechtigten und Pächtern der benachbarten Grundstücke **innerhalb einer Präklusivfrist von zwei Wochen — vom Tage der erstmaligen Bekanntmachung an gerechnet** — bei der Königl. Polizeidirection hier Einspruch erhoben werden kann, wenn der Einspruch sich durch Thatsachen begründen läßt, welche die Annahme rechtfertigen, daß die Ansiedelung das Gemeininteresse oder den Schutz der Nutzungen benachbarter Grundstücke aus dem Feld- oder Gartenbau, aus der Forstwirtschaft, der Jagd oder der Fischerei gefährden werde.

Wiesbaden, den 6. Februar 1901.

Der Magistrat.
J. B.: Körner.

8242

Bekanntmachung.

Die am 4. d. M. in dem Stadtwalde, District „Würgsburg 21“ abgehaltene Holzversteigerung ist genehmigt worden und wird das Holz den Steigern zur Abfuhr hiermit überwiesen.

Wiesbaden, 9. Februar 1901.

8349

Der Magistrat.
In Vertr.: Körner.

Zum sofortigen Dienstantritt spätestens zum 1. März dieses Jahres werden gesucht **2 Büreangehilfen**, welche fertig stenographiren können, gute Handschrift besitzen und Fertigkeit in der Handhabung der Schreibmaschine haben, Monatsvergütung 75 bis 90 M., **1 Kanzlist** mit guter Handschrift, welcher mit der Schreibmaschine flott arbeiten kann, Monatsvergütung 50 M. anfangs.

Meldungen mit Nachweis über das Verlangte und Lebenslauf bis zum 25 d. M. erbeten.

Wiesbaden, den 6. Februar 1901.

8259

Das Stadtbauamt.
Krobenius.

Staats- und Gemeindesteuer.

An die Einzahlung der 4. Rate Staats- und Gemeindeabgaben wird hiermit nochmals erinnert mit dem Hinzufügen, daß vom 15. d. M. an das Mahnverfahren beginnt.

Wiesbaden, den 11. Februar 1901.

8424

Städtische Steuerkasse.

Bekanntmachung.

Den Inhabern hiesiger Handwerksbetriebe werden dieser Tage Anforderungen über die für das laufende Rechnungsjahr zu zahlenden Beiträge zur Handwerkskammer für den Regierungsbezirk Wiesbaden zugehen. Zur Erhebung gelangen 5% des veranlagten Gewerbesteuerbetrags in den Gewerbesteuerklassen III und IV, bezw. bei steuerfreien Betrieben eines fingierten Steuerbetrags von 4 Mark.

Wiesbaden, den 12. Februar 1901.

8505

Der Magistrat. Steuer-Verwaltung.
Sch.

Unter Bezug auf meine Verfügung vom 19. Dezember 1899 I A 10322 theile ich Ihnen mit, daß sich der Buchdruckereibesitzer **P. Blaum** hier selbst bereit erklärt hat, die die Auszüge aus den Bestimmungen der Gewerbeordnung über die Beschäftigung jugendlicher Arbeiter enthaltenden Anhänge, Muster B und C in Plakatform hergestellt — auf Lager zu halten und das Stück unaufgezogen zum Preise von 10 Pfg. und auf Pappe aufgezogen zu einem solchen von 50 Pfg. abzugeben.

Außerdem sind die Anhänge bei **Fr. Kortkamp** zu Charlottenburg (Hardenbergerstraße 20) zu folgenden Preisen zu haben:

- a) in losen Bogen: Einzeln zu 25 Pfg.,
bei Abnahme von 10 25 100 250 500 Stück
zu 1.50 3.00 7.50 17.50 25.00 M.
b) aufgezogen auf Pappe, gerändert und mit
Ring: Einzeln zu 70 Pfg.,
von 10 25 100 Stück
bei Abnahme zu 6.50 13.00 50.00 M.

Ich ersuche, die beteiligten Kreise hiervon durch Veröffentlichungen in den Ihnen zur Verfügung stehenden Organen der Presse in Kenntniß zu setzen.

Wiesbaden, den 14. Januar 1901.

Der Regierungs-Präsident.
In Vertr.: gez. Bafe.

Wird veröffentlicht.

Wiesbaden, 9. Februar 1901.

Der Magistrat.
J. B.: Mangold.

Städt. Volkstkindergarten.

(Thuners-Stiftung.)

Für den Volkstkindergarten sollen Hospitantinnen angenommen werden, welche eine auf alle Theile des Dienstes sich erstreckende Ausbildung erhalten, so daß sie in die Lage kommen, sich später als Kindergärtnerinnen in Familien ihren Unterhalt zu verschaffen.

Vergütung wird nicht gewährt.

Anmeldungen werden im Rathhause, Zimmer No. 12, Vormittags zwischen 9 und 12 Uhr, entgegen genommen.

Wiesbaden, den 27. Oktober 1900.

Der Magistrat: In Vertr.: Mangold.

4396

Kinder, welche im nächsten Schuljahre in die städtischen Mittelschulen eintreten sollen, sind bis zum 16. ds. Mts. bei den Herren Rektoren anzumelden.

Aufgenommen werden:

1. in die 8. (unterste) Klasse: Kinder, welche im Jahre 1895 oder früher geboren sind und Ostern d. J. schulpflichtig werden;
2. in die 4. Klasse, wo der fremdsprachliche (englische) Unterricht beginnt: Kinder, welche eine der alien Mittelschulen oder eine Volksschule vier Jahre lang mit gutem Erfolg besucht haben.

Die Schulneulinge — Knaben und Mädchen — sind anzumelden:

1. für die Südstadt in der Mittelschule an der Rheinstraße,
 2. für die Nordstadt in der Mittelschule an der Stiftstr.
- Zum Besuch der Mittelschule an der Rheinstraße gehören die Ballmühl-, Emser-, untere Schwalbacher-, Friedrich-, Bierstadterstraße und der ganze südlich dieses Strassenzuges gelegene Stadttheil; der nördlich des bezeichneten Strassenzuges gelegene Stadttheil bildet den Bezirk der Mittelschule an der Stiftstrasse.

Für die 4. Klasse sind anzumelden:

1. sämtliche Knaben in der Mittelschule auf dem Schulberg,
 2. die Mädchen der Südvorstadt in der Mittelschule an der Rheinstraße,
 3. die Mädchen der Nordstadt in der Schule an der Stiftstr.
- Es wird bemerkt, daß die Knabenmittelschule mit Beginn des nächsten Schuljahres vom Schulberg in das jetzige Lokal der höheren Mädchenschule — Luisenstraße 26 — verlegt werden und durch Unterklassen — zunächst Klasse 8 und 7 erweitert werden soll. Die in der Rheinstraß- und Stiftstrassenschule anzumeldenden Knaben werden nach ihrer Wohnung auf die drei Gebäude der Mittelschule vertheilt werden.

Den Eltern, welche ihre Kinder der Mittelschule zuführen wollen, wird dringend gerathen, diese schon für die 8. Klasse (Unterklasse) anzumelden. Es hat sich herausgestellt, daß bei späterem Eintritt der Kinder diese, wenn sie nicht sehr beanlagt sind, große Mühe haben, ihren früher aufgenommenen Mitschülern nachzukommen und mit ihnen gleichen Schritt zu halten.

Zur Entgegennahme der Anmeldungen werden die Herren Direktoren der Schulen an der Rheinstraße, auf dem Schulberg und an der Stiftstrasse von Donnerstag, den 14., bis Samstag, den 16. ds. Mts., täglich von 11—12 Uhr Vormittags, Samstag auch von 2—4 Uhr Nachmittags, in ihrem Amtszimmer anwesend sein.

Bei der Anmeldung sind Geburts- und Taufschein, für evangelische Kinder auch der Tauffchein, für Kinder, die von anderen Schulen kommen, das letzte Schulzeugniß vorzulegen.

Ueber die Einrichtung der neuen Mittelschulen sei folgendes bemerkt:

Die Mittelschule hat einen achtjährigen Lehrgang; sie gewährt in den unteren vier Klassen gründlichen Elementarunterricht und damit zugleich eine sorgfältige Vorbereitung für den Besuch höherer Lehranstalten. In den oberen vier Klassen unterrichtet sie nach dem erweiterten Lehrplan der Volksschule und ertheilt außerdem — den Bedürfnissen unserer Kurstadt entsprechend — Unterricht in der englischen Sprache, wobei sie hauptsächlich bestrebt ist, ihre Schüler zur Fertigkeit im freien Gebrauch der Sprache zu führen. Die Schülerzahl der einzelnen Klassen soll in der Regel 40 nicht übersteigen.

Das Schulgeld beträgt in den unteren vier Klassen 30 Mt., in den oberen vier Klassen 42 Mt. mit Ermäßigung desselben auf zwei Drittel für das zweite Kind, auf die Hälfte für das dritte und jedes folgende Kind derselben Familie, welche gleichzeitig die Mittelschulen besuchen. Für Kinder auswärts wohnender Eltern wird das Schulgeld um ein Drittel seines Betrages erhöht.

Ueber die Einrichtung einer Fortbildungsklasse für Mittelschüler im 9. Schuljahre kann zur Zeit noch nichts Sicheres mitgeteilt werden, da der Antrag noch den städtischen Behörden zur Beschlußfassung vorliegt.

Wiesbaden, den 10. Februar 1901.

Rinkel, städt. Schulinspektor.



Donnerstag, den 14. Februar 1901.

Abonnements - Konzerte

des
städtischen Kur-Orchesters
unter Leitung seines Kapellmeisters, des Königl. Musikdirektor
Herrn Louis Löstner.
Nachm. 4 Uhr.

- | | |
|-------------------------------------|---------------|
| 1. Vorspiel zu „Molusino“ | Grammann. |
| 2. Volkszene aus „Der Evangelimann“ | Kienzl. |
| 3. Karawanzzug mit Fata morgana | L. Schytte. |
| 4. Kaiser-Walzer | Joh. Strauss. |
| 5. Ouverture zu „Don Juan“ | Mozart. |
| 6. Adagio aus der Sonate pathétique | Beethoven. |
| 7. Fantasie aus „Die weiße Dame“ | Boieldieu. |
| 8. Vom Würther See, Marsch | Schild. |

Abends 8 Uhr:

- | | |
|--|--------------|
| 1. Ouverture zu „Nebucadnezer“ | Verdi. |
| 2. Par-ci, par-là, Polka | Waldteufel. |
| 3. Allerseelen, Lied | Lassen. |
| 4. Soldatenchor aus „Faust“ | Gounod. |
| 5. Ouverture zu „Ruy Blas“ | Mendelssohn. |
| 6. Intermezzo aus „Cavalleria rusticana“ | Mascagni. |
| 7. Fantasie über russische Lieder | Schreiner. |
| 8. Csardas aus der Coppelia-Suite | Delibes. |

Kurhaus zu Wiesbaden.

Freitag, den 15. Februar 1901, Abends 8 Uhr:

III. QUARTETT-SOIRÉE

des
Kur-Orchester-Quartetts
der Herren Konzertmeister Herm. Irmer (I. Violine),
Theodor Schäfer (II. Violine), Wilh. Saüony (Viola),
Joh. Eichhorn (Violoncell), unter freundlicher Mitwirkung
des Herrn H. Spangenberg, Direktor des Spangenberg'schen Conservatoriums für Musik (Piano).

PROGRAMM

1. Quintett für Klavier, 2 Violinen, Viola und Violoncell in A-dur op. 76 Dvorak.
2. Scherzo aus dem Quartett Nr. 1 in Es-dur für 2 Violinen Cherubini.
3. Quartett für 2 Violinen, Viola und Violoncell in Amoll, op. 132 Beethoven.

Eintrittspreise:

Nummerirter Platz 1 Mk.; nichtnummerirter Platz, 50 Pf.

Kinder unter 14 Jahren haben keinen Zutritt.

Bei Beginn der Soirée werden die Eingangsthüren des grossen Saales geschlossen und nur in den Zwischenpausen der einzelnen Nummern geöffnet.

Städtische Kur-Verwaltung.

Samstag, den 16. Februar, Abends 8 Uhr:

IV. Grosser Masken-Ball,

Fastnacht-Dienstag, den 19. Februar 1901,

Abends 8 Uhr.

V. und letzter

Grosser Masken-Ball

in sämtlichen Sälen.

Zwei Ball-Orchester

Saal-Oeffnung 7 Uhr. — Die Gallerien bleiben geschlossen.

Anzug: Masken-Kostüm oder Balltoilette (Herren Frack und weisse Binde) mit karnevalistischem Abzeichen.

Tanz-Ordnung: Herr Fritz Heidecker.

Eintrittspreis für jeden der beiden Maskenbälle für Abonnenten und Inhaber von Fremdenkarten gegen Abstempelung ihrer Karten bis spätestens Samstag, resp. Dienstag, Nachmittags 5 Uhr: 2 Mk.; für Nichtabonnenten 4 Mark.

Karten-Verkauf an der Tageskasse im Hauptportal.

Städtische Kur-Verwaltung.

Verdingung
Die Lieferung des Bedarfs an eisernen Schiebern, Schachtdeckeln, Einflüssen, Röhren und sonstigen Eisentheilen für das Rechnungsjahr 1901 soll verbunden werden.

Zeichnungen und Verdingungsunterlagen können während der Vormittagsdienststunden im Rathhause Zimmer Nr. 57 eingesehen, die Verdingungsunterlagen auch von dort gegen postfreie Zahlung von 2 Mk. bezogen werden.

Verschlossene und mit entsprechender Aufschrift versehene Angebote sind bis spätestens **Dienstag, den 26. Febr. d. J., Vormittags 11 Uhr**, einzureichen, zu welcher Zeit die Eröffnung der Angebote in Gegenwart etwa erschienenen Bieter stattfinden wird.

Zuschlagsfrist: 3 Wochen.

Wiesbaden, den 7. Februar 1901.

Stadtbaumeister, Abth. für Kanalisationswesen.
Frensch.

8384

Freiwillige Feuerwehr.



Sonntag, den 17. d. M., Nachmittags 4 Uhr findet in dem „Deutschen Hofe“, Goldgasse, in dem oberen Saale eine Sitzung des XIX. Bezirkes statt, wozu die Kameraden der freiwilligen Feuerwehr hiermit freundlichst eingeladen sind (Uniform mit Dienstmütze). 8506

Wiesbaden, den 13. Februar 1901.

Der Branddirector:
Scheurer.

Bekanntmachung.

Der Blumenverkaufstand am Kochbrunnen soll neu verpachtet werden.

Schriftliche Angebote sind spätestens bis **Samstag, den 2. März d. J., Vormittags 10 Uhr**, der städtischen Kurverwaltung einzureichen.

Die Bedingungen liegen auf dem Bureau derselben zur Einsicht auf.

Wiesbaden, den 25. Januar 1901.

Städtische Kurverwaltung, von **Gbmeyer**, Kurdirector.

Bekanntmachung.

Der Mehrerlös von den bis 15. Dezember 1900 einschließlich bei dem städtischen Leihhause hier verfallenen und am 21. Januar 1901 versteigerten Pfänder No. 47200, 47327, 47328, 47330, 47609, 7630, 47631, 48597, 49227, 49973, 49975, 49990, 33, 34, 80, 96, 121, 123, 293, 312, 345, 361, 362, 366, 391, 392, 414, 435, 490, 569, 587, 611, 612, 676, 724, 740, 752, 755, 756, 803, 809, 819, 898, 913, 920, 949, 950, 958, 1009, 1018, 1025, 1112, 1159, 1171, 1172, 1193, 1194, 1197, 1237, 1243, 1258, 1259, 1260, 1261, 1262, 1292, 1351, 1360, 1384, 1385, 1400, 1401, 1402, 1410, 1416, 1419, 1421, 1479, 1480, 1513, 1543, 1546, 1554, 1556, 1559, 1566, 1569, 1572, 1575, 1599, 1606, 1618, 1633, 1659, 1663, 1664, 1700, 1702, 1739, 1750, 1752, 1769, 1793, 1794, 1807, 1839, 1845, 1873, 1888, 1901, 1926, 1971, 2020, 2081, 2108, 2119, 2121, 2123, 2124, 2125, 2137, 2138, 2143, 2153, 2176, 2208, 2228, 2230, 2265, 2278, 2279, 2284, 2296, 2302, 2307, 2358, 2366, 2383, 2398, 2399, 2402, 2405, 2411, 2419, 2421, 2422, 2442, 2444, 2519, 2526, 2530, 2567, 2598, 2602, 2607, 2629, 2637, 2640, 2664, 2758, 2765, 2768, 2770, 2795, 2809, 2814, 2824, 2834, 2837, 2856, 2867, 2891, 2901, 2918, 2946, 2947, 2952, 2984, 2997, 3006, 3019, 3023, 3034, 3066, 3081, 3082, 3083, 3084, 3085, 3090, 3091, 3092, 3121, 3124, 3127, 3128, 3129, 3131, 3132, 3160, 3170, 3188, 3210, 3222, 3246, 3266, 3278, 3300, 3320, 3328, 3355, 3357, 3402, 3420, 3474, 3475, 3478, 3484, 3520, kann gegen Auszahlung der Pfandscheine bei der Leihhaus-Kasse hier in Empfang genommen werden, was mit dem Bemerken bekannt gemacht wird, daß die bis zum 21. Januar 1902 nicht erhobenen Beträge der Leihhaus-Anstalt einheimfallen.

Wiesbaden, den 9. Februar 1901.

8347

Die Leihhaus-Deputation.

Bekanntmachung.

Donnerstag, den 14. Februar d. J., Mittags 12 Uhr, werden in dem „Rheinischen Hofe“, Mauergasse 16, dahier:

1 Vertikow, 1 Sopha etc.

gegen baare Zahlung öffentlich zwangsweise versteigert.

Wiesbaden, den 13. Februar 1901.

Schröder,
Gerichtsvollzieher.

8516

Nichtamtlicher Theil.

Bekanntmachung.

Gefunden: 3 Pelz-Müße, eine Agraffe (Schmetterling) mit echtem Steinchen, 1 schwarz-seidener Damengürtel, 1 silberne Uhrkette, 1 Zehnmarkstück, 1 goldener Manschettenknopf, 1 Kollenkette mit Silberbeschlag, 1 goldene Damenuhr, 1 eingeschriebener Brief an F. E. Werner, Kiel, 1 seid. sog. türkisches Herrentaschentuch, 1 helles Steinchen aus einer Vorstecknadel, 1 Stahlbrille, 1 Damenlorgnette, 2 Portemonnaies mit Inhalt, 1 gehäkelte Gelddörse mit Inhalt, 1 silberne Broche.

Zugelaufen: 3 Hunde.

Wiesbaden, den 9. Februar 1901.

Der Polizei-Präsident:
K. Prinz von Ratibor.

Holzversteigerung.

Donnerstag, den 21. Februar l. J. Vormittags 10 Uhr anfangend, kommen im Bierstadter Gemeindewald, Distrikt Kallteborn:

206 Raummeter Buchen-Scheitholz,

32 „ „ Knüppelholz,

1700 „ „ Wellen

an Ort und Stelle zur Versteigerung.

5730

Bierstadt, den 9. Februar 1901.

Der Bürgermeister.
Seulberger.

Die Filialleitung unseres
kaufm. Stellen- & Theilhaber-Bureau
für Wiesbaden

wurde Herrn **Ernst Bing**, Hellmündstraße 24, übertragen und bitten wir, Aufträge nach dort richten zu wollen.

Direktor: **W. Quambusch**, Mainz.

Verkaufserinnen, Filialleiterin, Buchhalterin, Vertrauenspersonen für energischen Mann, Kassierin, Direktrice, Theilhaber etc. sofort gesucht.

Filiale d. kaufm. Stellen- u. Theilhaber-Bureau,
Ernst Bing, Wiesbaden, Hellmündstraße 24. 8502

Sterbekasse des Beamten-Vereins zu Wiesbaden.

Donnerstag, den 21. Februar l. J. Abends 6 1/2 Uhr, findet im Saale des Friedrichshofs, Friedrichstr. 35 hier, die

Ordentliche Haupt-Versammlung

statt, wozu die Mitglieder ergebenst eingeladen werden.

Tagesordnung: 1. Vorlage des Geschäftsberichts und des Rechnungsbeschlusses; 2. Bericht der Revisions-Commission; 3. Ertheilung der Decharge; 4. Neuwahl des Vorstandes, der Begräbnis-Commission und der Revisions-Commission. 5. Sonstige Vereinsangelegenheiten.

8495

Der Vorstand.

Unterzeichneter erlaubt sich, auf sein mit den neuesten Maschinen ausgestattetes

Dampf-Säge- und Hobelwerk

ganz ergebenst aufmerksam zu machen.

Preise für Hobeln u. Schneiden pro Stde. Mk. 2.

Das Holz wird durch eigene Fuhrwerke franco abgeholt und zugeführt. Reelle und pünktliche Bedienung zugesichert.

Gleichzeitig mache auf meine große Trockenanlage, sowie auf die großen Arbeitsräume, woselbst das zum Hobeln und Schneiden eingelieferte Holz von den Arbeitern gleich fix und fertig gestellt werden kann, ergebenst aufmerksam.

Schneiden von Stämmen auf Gattersäge

für weiche Hölzer pro Quad.-Meter 50 Pf.,

harte 70

Bestellungen erbitte gest. durch Postkarte oder Telephon Nr. 854.

Hochachtung!

A. Grimm,

Dohheim (am Bahnhof) bei Wiesbaden.

Möbel u. Betten gut und billig zu haben, auch Zahlungsvereinfachung.

826

A. Leicher, Adelsheidstraße 46.

Sonnenberg.

Bekanntmachung

Die Lieferungen und Arbeiten zum Ausbau des Banketts und der Rinne nebst Bandsteinlegung und Befestigung der Fahrbahn neben der Rinne von dem Michel'schen Neubau am Bingerweg sollen im Submissionswege vergeben werden. Gesamtsumme des Kostenanschlages: 950 Mk.

Offerten sind bis spätestens zum 20. Februar l. J., Nachmittags 6 Uhr bei hiesigem Bürgermeisteramt verschlossen und mit der Aufschrift „Bingerweg“ versehen, einzureichen.

Sonnenberg, den 12. Februar 1901.

Der Gemeindevorstand.

Schmidt, Bürgermeister.

Bekanntmachung.

Die vierte Rate Staatssteuer für 1900 ist fällig und wird am 11. Februar l. J. vom hiesigen Gemeindevorstand erhoben.

Dies wird mit dem Bemerkten veröffentlicht, daß die pünktliche Einzahlung dringend geboten, da bereits am 15. d. Mts. das Zwangsverfahren eingeleitet wird.

Sonnenberg, 7. Februar 1901.

Der Gemeindevorstand.

Schmidt, Bürgermeister.

8293

Bekanntmachung.

Donnerstag, den 14. Februar 1901, Nachmittags 1 Uhr, werden in der Behausung Platterstraße 66 dahier: 2 braune Wallachpferde, 1 Pferdewagen, 1 Rolle, 3 Schneepflarren, 2 Trüdfarren, 1 Saugpumpe mit Sauger, 1 Häckselmaschine, 2 Pferdegeschirre, 2 Haferkasten, 2 Paar Thorflügel, 1 Parthie alte Fenster und Türen, 2 Hallen, 1 Fahrrad, 2 Bilder und 1 Kanarienvogel

gegen Baarzahlung öffentlich zwangsweise versteigert.

Wiesbaden, den 12. Februar 1901.

Weitz,

Gerichtsvollzieher.

Nachlaß-Versteigerung.

Im Antrage der Erben der verstorbenen Frau Marg. Weirich Wwe. versteigere ich am Donnerstag, den 14. Febr. cr., Morgens 9^{1/2} und Nachmittags 2^{1/2} Uhr anfangend, in der Wohnung der Erblasserin,

23 Hellmündstraße 23,

nachverzeichnetes Mobilar, als:

1 sehr gutes schw. Pianino von Blüthner, 2 vollst. Betten, Waschkommode m. Marmor, Nachttische, 1- und 2-thür. pol. und lackirte Kleiderchränke, 2 Sophas, Mahag.-Bücherschrank, Mahag.-Schreibtisch, 2 Kommoden, Regulator, Goldspiegel m. Trümeau und div. kl. Spiegel, ovale und viereckige Näh- und Nippische, div. Stühle, Bilder, Gardinen, Leppiche, Vorlagen, Kasser, Bett- und Weißzeug, Nachtruhr, vollst. Küchen-Einrichtung, als: Küchenschrank, Anrichte, Tisch und Stühle, Glas, Porzellan, Küchengeräth und noch vieles Andere

8481

Öffentlich meistbietend gegen Baarzahlung.

Willh. Helfrich,

Auctionator u. Taxator

Friedrichstraße 47.

Adolf Fuss, Architekt,

Wiesbaden, Dotzheimerstr. 58,

empfiehlt sich zum

Anfertigen von Bauplänen, Ausführen von Neubauten, sowie Sanveränderungen

bei billigster Berechnung.

8429

Königliche Schauspiele.

Donnerstag, den 14. Februar 1901.

31. Vorstellung. 44. Vorstellung. Abonnement D.
Fünfte Gastdarstellung des Königl. Bayer. Hoftheaters
Conrad Dreher.

Der Bettelstudent.

Romische Oper in 3 Akten von F. Zell und Richard Gené.

Musik von C. Willöder.

Musikalische Leitung: Herr Marco Großkopf.

Regie: Herr Dornewas.

Palmetica, Gräfin von Nowalska	Frl. Schwarz.
Saura, } ihre Töchter	Frl. Kaufmann.
Bronskawa, }	Frl. Walner.
Oberst Ollendorf, Gouverneur von Kralau	Herr Dupont.
Jan Janicki, } Studenten der Jagellon.	Herr Kriz.
Symon Rymonowicz, } Universität zu Kralau	Herr Schwab.
von Wangenheim, Major,	Herr Ahmann.
von Henrici, Rittmeister,	Herr Kirchner.
von Schweinitz, Lieutenant,	Herr Ruffen.
von Nochow, Lieutenant,	Frl. Doppelbauer
von Nischhofen, Cornet,	Herr Engelmann,
Bogumil Malachowski, Palmetica's Vetter	Frl. Cordes.
Eva, dessen Gemahlin	Herr Winka.
Onuphrie, Leibeigener	Herr Ebert.
Rej, Wirth	Herr Fender.
Enterich, Gefängnißwärter	Herr Berg.
Buffe, } Schließer	Herr Baden.
Bisse, }	Herr Gros.
Der Bürgermeister von Kralau	Herr Bate.
Ein Curier	Herr Rohrmann.
Waclaw, ein Gefangener	Frl. Koller.
Ein Weib	

Offiziere, Edelente und Edelfrauen, Stadträthe, Bürger und Bürgerfrauen, Kaufleute, Mehlhändler, polnische Juden, eine Musikbande, Soldaten, Pagen, Diener, Gefangene.

Ort der Handlung: Kralau

Zeit: 1704 unter der Regierung Friedrich August II. gen. der Starke, Königs von Polen und Churfürsten von Sachsen.

Oberst Ollendorf . . . Herr Conrad Dreher.

Nachdem 1. Akte findet eine größere Pause statt.

Anfang 7 Uhr. — Mittlere Preise. — Ende gegen 9^{1/2} Uhr.

Freitag, den 15. Februar 1901.

31. Vorstellung. 45. Vorstellung. Abonnement C.
Neu einstudirt.

Die Zauberflöte.

Große Oper in 3 Akten von Schikaneder. Musik von Mozart.

Anfang 7 Uhr. — Mittlere Preise.

Residenz-Theater.

Direction: Dr. phil. G. Ransch.

Donnerstag, den 14. Februar 1901.

153. Abonnements-Vorstellung. Abonnements-Billets gültig
Zum 2. Male:

Novität. Michael Kramer. Novität.

Schauspiel in 4 Akten von Gerhart Hauptmann.

Regie: Albin Unger.

Michael Kramer, Lehrer a. e. Kgl. Kunstschule, Maler	Otto Rienschert.
Fran Kramer, seine Gattin	Clara Krause.
Michaeline Kramer, die Tochter Malerin	Eliza Nilsson.
Arnold Kramer, der Sohn, Maler	Hans Sturm.
Ernst Bachmann, Maler	Max Engelsdorff.
Alwine Bachmann, seine Gattin	Helene Kopmann.
Biese Bansch, Tochter des Restaurateurs Bansch	Else Tilmann.
Baummeister Biese,) Gäste im Restaurant	Carl Edhoff.
Affessor Schnabel,) von Bansch	Gustav Schulze.
von Krantzeiw,)	Albert Rosenow.
Quanturher,)	Hermann Kunz.
Krause, Pedell in der Kunstschule	Albin Unger.
Bertha, Hausmädchen bei Kramers	Elly Osburg.
Freiz, Kellner im Restaurant von Bantisch	Richard Krone.

Ort der Geschehnisse dieses Schauspiels ist eine Provinzialstadt.

Nach dem 2. Akte findet die größere Pause statt.

Der Beginn der Vorstellung, sowie der jedesmaligen Akte erfolgt nach dem 3. Glockenzeichen.

Anfang 7 Uhr — Ende 9 Uhr.

Freitag, den 15. Februar 1901.

154. Abonnements-Vorstellung. Abonnements-Billets gültig
Novität. Rosenmontag. Novität.

Eine Offizierstragödie in 5 Akten von O. Erich Hartleben.

20 Pf. Eingewachte Bohnen, Eauertraut 8 Pf.	
149/298 J. Schaab, Grabenstr. 3.	
6 Pf. Große Kieler Hohlbüdinge 6 und 8 Pf.	
5 Pf. Dösl. Vollheringe Stück 6, 8 und 10 Pf.	



Nr. 6.

Donnerstag, den 14. Februar 1901.

16 Jahrgang.

(Nachdruck verboten.)

Die Hochzeitsreise.

Humoriste von J. P. Giers (Berlin).

In der „gelben Bolle“ gingen einem vor eitel Lust und Freude die Augen über. Galt es doch, einem Mitgliebe, dem reichen Drogenhändler Fridolin Pechschnabel, der im Begriffe stand, zum zweiten Male die Ehestandsleiter zu erklimmen, ein Trankopfer zu bringen.

Wer behaupten wollte, daß Pechschnabel dem Ideal eines Mädchenherzens entspräche oder ihn gar zum Adonis stempeln würde, der wäre sehr auf dem Holzwege. Seine Figur glich einem Kleidergestelle, welches mit mumifizierter Pergamenthaut überspannt schien. An seinem Haupte war der einzig hervorspringende Punkt ein mächtiges Niechorgan, welches in fulminanter Masse regenbogenfarbig schillerte und den Mittelteil seiner sogenannten „Karpfenschnute“ weitaus verbedte.

„Er kann sich bequem die Ohren anknabbern“, pflegte der Friseur Haarlamn mitunter zu witzeln, wenn Pechschnabel nicht zugegen war. Den kahlen Schädel des Eheandibaten zierte eine etwas fuchsig angehauchte Perrücke und die kleinen, von buschigen Brauen beschatteten Auglein liefen unentwegt im Kreise umher, gleich Mäusen, die in der Falle sitzen. Für seine Charaktereigenschaften galt der Ausdruck: Anärgel!

Mit all diesen Vorzügen stand Pechschnabel in Begriff, ein jugendfrisches Mädchen zu freien, das doppelt seine Tochter sein konnte.

Meta war eine entfernte blutarne Verwandte seiner Seligen und von dieser in's Haus genommen. Als nun die Anosppe sich zur blühenden Rose entfaltet hatte, da entdeckte der alte Krauter eines Tages Johannisstrübe in seinem verschrumpften Herzen, zudem quälte ihn die Eifersucht, denn es entging ihm nicht, daß Meta des Deisteren hinüber nach der Einhorn-Apotheke blühte, allwo der blonde Provisor Willy Ruseban Willen drehte. Um diesem Zustande ein Ende zu bereiten, trat Pechschnabel eines Tages vor Meta hin und offenbarte ihr seine Liebe.

Das Mädchen war so verduht, daß es, gleich dem Ehrenmitgliebe eines Taubstummen-Vereins — nichts sagte. Dies Schweigen nahm der Freier für das aus jungfräulicher Schlichternheit nicht gesprochene Jawort und noch selbigen Tages fand die Verlobung statt, welcher am morgigen Tage die Hochzeit folgen sollte.

Um ihr jedoch das Einhorn, wie er den Apotheker nannte,

aus dem Gesichtskreis zu rücken, beschloß er, mit Meta gleich nach der Hochzeit eine Reise um die Welt zu machen.

Der Zeiger wies schon eine späte Stunde, als die Vollenmitglieder sich trennten.

„Also morgen zur Hochzeit! Die ganze „Gelbe“ tritt an“, rief Schiebedoch, indem er Pechschnabel auf die Schulter klopfte.

Dieser aber hatte infolge des bevorstehenden Ereignisses einen mächtigen Zaden geholt, sodaß ihn seine ohnehin etwas klapprigen Pedale kaum noch tragen mochten. Der Lederhändler Kupte und sein Freund, der Essigfabrikant Vietsche, obwohl selbst nicht mehr sattelfest, nahmen ihn unter die Arme und traueten mit ihm heimwärts.

„Da lauf' mir Einer 'ne Schachtel Schweden!“ rasonierte Pechschnabel, als er sich in seinem Zimmer wieder fand. Seinem alten Gattotum, Gottlieb Meise, hatte er erlaubt, schlafen zu gehen, er setzte sich daher auf's Sopha und mühte sich ab, seine Stiefeln auszuziehen. Da war es ihm, als ob sich auf dem Corridor etwas bewege.

Auf den Strümpfen schlich er zur Thür und horchte.

„Ha, das Einhorn ist's! Und sie auch!“ So schnell es die Umstände gestatteten, trock er unter's Sopha.

Ein junger, hübscher Mann trat vorsichtig ein, spähte umher, winkte nach rückwärts und sagte gedämpft:

„Meta, die Luft ist rein!“

Das junge Mädchen kam schüchtern vor und flüsterte ängstlich:

„Aber Willy, wie konntest Du Dich hierher wagen?“

„Es ist ja das letzte Mal! Ein Abschied unter vier Augen!“

Willy führte Meta zum Sopha hin, wo sie sich setzten.

„Wirst Du mich auch nicht vergessen?“ fuhr er fort.

„Niemals!“ Sie legte ihren Kopf an seine Schulter und schluchzte.

„Na, wenn das vor der Hochzeit schon so geht, kann's ja — Hub — n a c h h e r recht niedlich werden!“

„Wenn er Dich aber küssen will?“

„Jeder Kuß kostet ihm ein Auge!“ rief das Mädchen.

„Das kann ja beim dritten Kuße schön werden!“ gähnte Pechschnabel.

Die jungen Leute beklagten ihr Geschick und flüsterten sich gegenseitig Worte des Trostes zu.

Mit einem Male hörten sie lautes Schnarchen unterm Sopha her.

Beide fuhren entsezt empor.

Der Herr Meta deutete erschrocken unter das Sopha und lief in ihr Zimmer, während Wally eilhaft durch den Ausgang verschwand.

„Gottlieb!“

„Herr Pechschnabel!“

Ruf und Antwort kamen aus zwei Kisten, die sich auf Deck eines Schiffes gegenüberstanden. Die Deckel hoben sich vorsichtig und die Köpfe Pechschnabels und seines Faktotums Gottlieb Meise kamen zum Vorschein.

„Ach, Gottlieb, ich bin schon der reine Kistenmensch!“

„O, Herr Pechschnabel, warum müßten Sie mich auch, mit Respekt zu sagen, als Kammerjungfer für Ihre werthe Frau Gemahlin mitschleppen“, stöhnte Gottlieb.

„Seit zehn Tagen schwimmen wir nun schon mit dem verfluchten Schwarzflaggschiff umher und nähren uns nur von Seetang und rohen Meerflundern.“

„Ich bin schon ganz thranig! Ach, Herr Pechschnabel, wenn Sie doch mit Respekt zu sagen, das junge Fräulein nicht gebligt hätten, dann säßen wir hier nicht in den Kisten!“ tadelte der treue Gottlieb.

„Kauf mir Einer 'ne Schachtel Schweden!“ polterte Pechschnabel, „konnte ich denn wissen, daß das Einhorn plötzlich 'nen großen Gewinn gemacht hat und uns verfolgen würde?“

„Die Appeln hat Sie heimlich so sehr geliebt; das Herz wird ihr brechen, wenn sie hört, wie es Ihnen ergangen ist!“

„Meine Wirtschaftsterin? Davon habe ich nie was gemerkt!“

„Am Hochzeitstage sagte sie noch“, fuhr Gottlieb fort, „es ist Himmelschreiend, so'n alter Knickerbein und so'n junges Blut!“

„Und das nennst Du Liebe?“

„Aus ihr sprach die Sucht des Eifers, weil sie mit Eifer suchte, von Ihnen geliebt zu werden!“

„Still, man kommt! Schnell in die Kiste!“

A tempo klappten die beiden Deckel zu.

Der Kapitän der Schwarzflaggen, Ling-Tang-Lung, erschien, setzte sich auf eine der Kisten und beobachtete durch ein langes Fernrohr das Meer. Man sah ihm an, daß seine Lieblingsbeschäftigung in einem Regelspiel mit Menschenköpfen bestand. Plötzlich rief er auf chinesisches: „Verflucht noch mal!“ und gab dem Schiffsvolke, lauter rauhbeinige Gesellen, verschiedene Befehle. Bald darauf schoß das Piratenschiff pfeilschnell davon.

Inzwischen überdachte Pechschnabel in einem „reizvollen“ Chambregarni seine gegenwärtige Lage.

Nach der Hochzeit reiste er mit Meta sogleich nach Genoa. Als sie an Bord des Dampfers kamen, der sie um die Welt führen sollte, trat ihm Wally Dufedan, das Einhorn, mit recht dämonischer Miene entgegen. Pechschnabel raste, und nun begann für den gequälten Ehemann eine Zeit der Hölle, denn jeden Moment benützte das Einhorn, um mit Meta heimlich zu tuscheln.

Endlich gelangte man nach Bombay.

Pechschnabel athmete auf, denn nun hoffte er, das Einhorn los zu werden. Allein es kam anders. Bei einem Ausfluge nach Dolhi erschien er plötzlich hinter dem uralten Gemäuer eines Brahma-Tempels, nahm untersehens Meta um die Taille, schlang sich mit ihr in einen Wagen und fort ging's in feuchtem Galopp.

Pechschnabel durchstreifte auf der Verfolgung tagelang die Gegend umsonst.

Ohne Gattin lehrte der geknickte Fridolin nach Bombay zurück. Dort erfuhr er, daß die Beiden unlängst nach Colombo abgedampft seien. Das nächste Schiff brachte ihn und Gottlieb dorthin. Aber auch hier kamen sie zu spät. Auf seine Anfrage erfuhr Pechschnabel, daß ein junges Paar, welches genau auf die Beschreibung paßte, sich kurze Zeit in Colombo aufgehalten und sich nach Hongkong begeben habe.

„Auf nach Hongkong“, schrie Pechschnabel heifer, „ich muß sie finden, und wenn sie auf 'm Südpol säßen!“

Sein Schiff hatte gerade im Hongkonger Hafen Anker geworfen, als das deutsche Kanonenboot „Luchs“ nach Shanghai in See stach.

Pechschnabel traute kaum seinen Augen! Stand da nicht Einhorn und seine Meta leibhaftig Arm in Arm und machten höhnische Krokfische zu ihm herüber!

Der geprellte Gatte wäre vor Wuth aus der Haut gefahren, wenn sich dies ohne Schaden für seine Körperbeschaffenheit hätte thun lassen.

Witternd stieg mit dem nächsten Dampfer die tolle Frau Meta in den Mastkorb mit dem Sturze auf Shanghai los. Da, inmitten der Nacht wurden Beide durch wüsten Lärm aus dem Schlummer geweckt.

Der Dampfer war von einem Piratenschiff der Schwarzflaggen geentert worden und die Langzöpfe gerade dabei, die Mannschaft abzumurksen. Einem glücklichen Instincte folgend, schlüpfen Pechschnabel und Gottlieb in zwei leere Seisentisten. Die Piraten raubten das ganze Gepäc und auch jene Kisten und schleppten sie auf ihr Raubschiff.

So stand es gegenwärtig um die beiden gefangenen Weltreisenden.

Inzwischen brüllte der Kapitän der Schwarzflaggen wie ein hungriges Onu und die Mannschaft rannte wie besessen durcheinander.

Angstvoll glubschten die beiden Kistenmenschen durch die Deckelröhren.

„Der verdamnte „Luchs“ sieht uns auf dem Hacken!“ wüthete der Kapitän, natürlich wieder auch chinesisches. „Werft allen Ballast in's Meer, auch meine Schwiegermutter, vielleicht entweichen wir ihm!“

Flugs flogen Fässer und Ballen über Bord und jetzt kam auch die Reihe an die beiden Kisten.

In jäher Todesangst sprangen Pechschnabel und sein Faktotum daraus hervor und winselten verzweifelt um ihr Leben. Doch der Kapitän lachte furchtbar Hohn und befahl, die Beiden an die Maststae aufzuknüpfen.

„So 'ne gemeine Bande“, schrie Pechschnabel, während man ihnen die Schlingen um den Hals legte. „Aber Waldersee wird Euch schon auf 'n Zopf spucken!“

„Sieht hoch!“ donnerte der Kapitän in seinem chinesisches Jargon.

Bevor jedoch der Befehl zur Ausführung gelangte, krachte ein Schuß; der „Luchs“ hatte dem Piratenschiff direkt unter der Wasserlinie eine Kugel zwischen die Rippen gesandt und in zwei Theile geborsten, begann das Wrak zu sinken.

„Hilfe! Rettungsball! Das Wasser steigt mir über die Nase!“

Gottlieb Meise stürzte entsezt ins Zimmer, und sah, wie sein Herr unter dem Sopha hervortrabbelte.

„Nanu!“ brummte er, „der muß ja gestern, mit Respekt zu sagen, 'nen Mordsbrausch gehabt haben!“

Als Pechschnabel auf den Beinen stand, blickte er stier umher.

„Na, Herr Pechschnabel“, lachte Gottlieb, „Sie haben sich aber 'ne komische Schlafstelle ausgesucht. Fast hätten Sie, mit Respekt zu sagen, Ihre heutige Hochzeit verbuselt!“

„Bin ich denn nicht — ertrunken?“ Pechschnabel kniff sich in Ohren und Beine. „Bin ich nicht verheirathet? Ist meine Frau mit dem verwünschten Einhorn nicht auf und davon?“

„Ne!“ machte Gottlieb verständnißlos. „Das kommt vielleicht später!“

„Aber Gottlieb, erinnere Dich, wir waren doch auf der Hochzeitsreise!“

„Sie mit mir? Ne!“

„Denke doch an den Schiffbruch und den fürchterlichen Ling-Tang-Lung!“

Als Gottlieb immer noch perplex da stand, erzählte ihm Pechschnabel mit fliegendem Athem den ganzen Hergang bis zum dem Augenblick, wo sie Beide im Meere umherplantzten.

„Herr Pechschnabel“, sagte nun Gottlieb trocken, „werde ich Ihnen, mit Respekt zu sagen, ein Glas Wasser holen!“

Pechschnabel lief wie ein gefangener Hamster einher. Dabei karambolirte er mit Fräulein Appel, die in Folge ihres Umfanges wie ein Gummiball zur Seite flog. Auf seine Frage, ob er verheirathet sei, schüttelte sie erstaunt den Kopf, auch von all dem Anderen war ihr nichts bekannt. Nur, daß Pechschnabel gestern in der „Gelben Bolle“ mächtig potulirt habe, wußte sie.

Er hielt sich den Schädel, in dem es wie in einem Mostfasse rumorte; dann befahl er Meta und das Einhorn aus der Apotheke zu holen.

„Wenn die Beiden hier sind“, so taktulirte Pechschnabel, „dann können sie freilich nicht durchgebrannt sein und dann war alles wohl nur ein sehr natürlich geträumter Traum — vielleicht so 'ne Art Mene Medel!“

Inzwischen waren die Gerufenen eingetreten.

Sie wußten natürlich von nichts.

„Du lauf' mit einer 'ne Schachtel Scherben!“ Mit bet-
tigen Schritten lief Pechschnabel auf und nieder. Nach und
nach begann in ihm zu dämmern, daß Alles nur ein durch die
Geister des Alkohols hervorgezaubertes Traumbild gewesen
sein müsse.

Während dem waren auch Schiebedeck, sein Intimus mit
den gelben Bollenbrüchern, Kupte, Vietsche und Tintenfisch, in
feierlichem Aufzuge erschienen.

Pechschnabel nahm Schiebedeck bei Seite und erzählte ihm
seine rächtlichen Abenteuer.

Dieser setzte eine höchst ernste Miene auf, wiegte bedächtig
den Kopf, denn er war sehr abergläubig und meinte:

„Alter Junge, das sind sogenannte Hallunkennationen mit
warnender Vorbedeutung für die Zukünftigkeit!“

„Meinst Du?“ warf Pechschnabel betroffen ein.

„Die Sache wird brenzlich“, erwiderte Schiebedeck bedent-
lich. „Sieh ihr das Einhorn, sonst macht sie Dich in der Ehe
am End' zum Zweihorn!“

Mechanisch griff Pechschnabel an die Stelle seines Kopfes,
allwo unsere braven Beasfreakspender gemeiniglich ihren Horn-
schmuck tragen. Er grübelte eine Weile nach und ging dann
resolut auf Fräulein Appel zu, welche gleich einer elegisch ange-
hauchten Butterblume am Fenster lehnte.

„Ich will in diesen sauren Appel beißen“, murmelte er und
laut setzte er hinzu:

„Fräulein Appel, wenn mich nicht alles täuscht —“

Verschäm! blickte die Angeredete zu Boden:

„Sie ahnen meine Gefühle?“ wisperte sie.

„Wie werde ich nicht, ich theile sie; ich wüßte nicht, was
dieser Verbindung hinderlich wäre!“

„Dank, tausend Dank, Herr Pechschnabel!“ jubelte Fräu-
lein Appel, hüpfte auf Gottlieb zu und schloß ihn so stürmisch
in die Arme, daß dieser fast das Gleichgewicht verlor.

„Nanu?! da lauf' mir Einer 'ne Schachtel —“ rief Pech-
schnabel verbucht: „Gottlieb sagte doch, daß Sie in mich —“ Er
schlug sich vor die Stirn. „Nu bin ich wieder in den verfluchten
Traum hineingerutscht!“

Jetzt näherten sich ihm Meta und das Einhorn schüchtern:
„Herr Pechschnabel! Bitte, bitte!“ bat der junge Mann, auf
das Mädchen deutend.

„Nu, meinetwegen, wenn's mal so sein soll“ und leise setzte
er hinzu:

„Vieher ihr das Einhorn als mir Zweie!“

In Pechschnabels Hause wurde nun zwar keine Hochzeit,
dafür aber zwei fröhliche Verlobungen gefeiert.

(Nachdruck verboten.)

Die Geschichte meiner dereinstigen Wittwe.

Funnoreste von Viktor Rakoff.

Meine pekuniären Verhältnisse sind gottlob ziemlich unge-
ordnet, und so wird mir niemals eine Frau vorwerfen können:
„Ich habe Sie nur wegen Ihres großen Gehaltes oder wegen
Ihres Vermögens geheirathet.“

Nein, die Frau, die ich heirathen werde, kann die Ehe mi-
r nur um meiner persönlichen Eigenschaften willen ein-
gehen.

Man kann von Jedermann sagen, er habe persönliche
Eigenschaften. Also auch von mir.

Welche sind diese?

Vor allem anderen bin ich sparsam. Aus purer Sparsam-
keit übersiedelte ich, obwohl sich mein Amt in Pest befindet, nach
Ofen, und zwar in den Theil Ofens, dessen Bewohner nur zu
den höchsten Preisen gegen Unfall und Tod versichert werden:
nämlich in die Stadtmeierei.

Und weshalb hätte ich dies nicht thun sollen?

Im Sommer sage ich, daß ich zwischen den Ofener Ber-
gen in der Sommerfrische weile, und das imponirt meinen
Amtscollegen. Im Winter sage ich, daß ich die Gebirgsluft, daß
Ofener gute Wasser, die besseren Sitten und die Ruhe so sehr
gewöhnt sei, daß ich bis an das Ende meiner Tage dort zu woh-
nen gedenke.

Ich miethte zwei kleine Zimmer zu spottbilligem Preise.
Ich bekam die Wohnung deshalb so billig, weil während der
letzten zehn Jahre die zwei Miether dieser Wohnung eines un-
natürlichen Todes gestorben waren, und die Ofener, da sie aber-
gläubisch sind, die Wohnung inselgedessen mieden.

Ich als Pester bin nicht abergläubisch, deshalb miethte ich

die Wohnung, erlaubte mich aber, wie meine Vorgänger ge-
horben.

Der Eine kam nach Pest herüber, der Värm beläunte, die
elektrische Bahn aber überfuhr ihn.

Der Andere trank drei Liter Rothwein auf einen Zug und
starb sofort.

Und das nennen die guten Ofener einen unnatürlichen
Tod!

Ich fühlte mich ganz wohl in meiner Wohnung und es
machte mich garnicht besorgt, wenn mich die Ofener auf der
Gasse anstarrten: „Sieh da, der lebt noch immer.“

Ich konstatiere, daß, wenn die Seele es mit mir machen
würde, wie ich es mit meiner Wohnung, wäre ich wirklich übel
dran. Ich ging nämlich nur schlafen in meine Wohnung. Die
übrige Zeit verlebte ich im Amt und im Kaffeehaus.

Denn man darf nicht lachen: es giebt auch in Ofen ein
Kaffeehaus. Nicht ein so schönes, wie in Mistolez, Klausen-
burg oder Debreczin, aber uns ist es gerade gut genug.

Der Cafetier trägt eine gestickte Hausmütze, und wartet den
Gästen Schnupftabak auf. An der Kasse thront nicht ein frem-
des Fräulein, sondern die Tochter des Cafetiers. Zuweilen
hilft auch seine Frau aus. Die Gäste fühlen sich so, als ob sie
Glieder einer Familie wären. Einige spielen Karten, viele
Domino.

Zuweilen kommen Fuhrwesenoffiziere aus der Festung
herunter, trinken 40 bis 50 Knidebein, unterhalten das Fräu-
lein über die demnächst zu erwartenden Avancements, dann le-
sen sie die neueste Nummer der Gartenlaube und kehren Schlag
zehn Uhr mit den Säbeln klirrend in die Festung zurück.

Und wie billig der Kaffee ist.

Ich zerbrach mir oft den Kopf darüber, weshalb? Ofen
liegt doch nicht näher zu Arabien, Amerika und den übrigen kaf-
feeproduzierenden Orten, als Pest? An der Fracht erspart er
also nichts.

Der kleine Schwarze kostet neun Kreuzer, der große
Schwarze zwölf. Nachmittagskaffee zwölf Kreuzer, mit Kuchen
fünfzehn. Wer zwanzig Kreuzer bezahlt, der darf, glaube ich,
auch den Löffel mitnehmen.

Um wieviel theurer ist der Kaffee schon in der Nähe der
Kettenbrücke. Und nun gar in Pest!

Auch den Kellnern gaben wir kein Trinkgeld. Stillschwei-
gend, ohne die Kellner zu befragen, kamen wir darüber überein,
daß die Kellner kein Trinkgeld annehmen, und verabreichten
keines. Niemand gab welches, um den anderen nicht zu be-
schämen.

All dies war schön und gut, aber es gab einen Uebelstand:
das einzige Kaffeehaus in der Stadtmeierei wurde Abends um
zehn geschlossen.

Was soll ein Einwohner der Stadtmeierei beginnen, der
keine Familie hat?

Er soll sich verheirathen — sagen Sie.

Auch ich sage dies. So oft ich im Dunkel des Abends nach
Hause wandelte, fühlte ich mit elementarer Kraft die Sehnsucht,
daß die Kellner kein Trinkgeld annehmen und verabreichten
daß sie mich dereinst mit Enkelkindern beglückten.

II.

Lange wartete ich vergeblich auf die Gelegenheit dazu, als
einst, im Mai, wenn sich die Blumen erschließen, eine fette Frau
und ein mageres Mädchen am Horizont erschienen.

Das Mädchen war Choristin, die Mutter mochte es gleich-
falls gewesen sein — in den sechziger Jahren.

Mutter und Tochter wohnten in einem Hause mit mir. Es
ist nur natürlich, daß wir gleich am ersten Tage bekannt wur-
den miteinander. Zuerst mit der Mutter. Sie stammte aus
einer alten abligen Familie, deren männliche Linie in der Mo-
hucser Schlacht ausstarb.

Die weibliche Linie hielt sich auf wunderbare Weise. Auch
sie stammte von der weiblichen Linie ab.

Auch ich erzählte, daß ich gleichfalls einer altabligen Fa-
milie entstamme, die sich zuerst im dreißigjährigen und dann
im siebenjährigen Kriege auszeichnete. Auch ich widmete mich
der militärischen Laufbahn, aber wir sind während des Frie-
dens, wo man sich nicht schlagen kann, schlechte Soldaten, und
deshalb suchte ich mir eine civile Beschäftigung.

„Und auf diesem Gebiete brachten sie es zu etwas?“ fragte
die Mama freundlich.

„Tausendzweihundert Gulden Gehalt und zweihundert
Gulden Quartiergeld.“

Die Mama brachte mir noch denselben Tag ein Briefchen für die Mama. Sie freute sich nicht schlecht. Amanda, das Mädchen, spielte ein Triltschke, und ich vernarrte mich gänzlich in sie. Ich werde sie heirathen. Ich reiße sie los von der Bühne und — gebe meinen Enteln eine Großmutter.

Neben dem Teufelsgraben erwartete ich den Engel. Als sie mit ihrer Mama kam, grüßte ich, schloß mich ihnen an, und stellte mich ihr vor. Die Kleine mochte bereits orientirt sein, denn sie erwiderte meinen Gruß freundlich und kalt. Die Freundlichkeit galt meinem Gehalt, die Kälte meinem Quartiergeld.

Ich verzweifelte nicht.

Auf der Generalwiese bellten herrenlose Hunde. Der von der Gegend des Schwabenberges leuchtende Mond spiegelte sich in den Fenstern der königlichen Burg wieder.

Dichter erwähnen dergleichen also: „Es war ein schöner Sommerabend.“

Ich ergriff sie bei der Hand, sie blickte mir in die Augen und flüsterte mit süßer Stimme:

„Wie hoch kann Ihr Gehalt noch steigen?“

„Bis zu tausendvierhundert Gulden, und in diesem Falle beträgt mein Quartiergeld dreihundert Gulden.“

„Davon kann ein kinderloses Ehepaar sehr gut auskommen“, sagte die Mama.

Ich danke schön, dachte ich bei mir! Sie hat es leicht. An diesem Abend redete ich nichts, weder vom Heirathen, noch von Liebe. Aber wenn ich ein auf der Generalwiese bellender Hund gewesen wäre, hätte ich die Mama auf alle Fälle gebissen.

Andern Tages stand ich um sechs Uhr auf, um sie noch zu sehen, bevor ich ins Amt gehe. Der Engel schlief, aber die Mama war bereits wach und begrüßte mich damit:

„Die ganze Nacht konnte ich nicht schlafen. Ich sah, daß Ihnen mißfiel, was ich Abends sagte. Seitdem habe ich ein gesehen, daß ich mich irrite. Aber wissen Sie, eine Mutter muß immer pessimistisch sein.“

Stillschweigend kloppte ich mit meinem Spazierstock die Diestelköpfe. Was sollte ich mit der Alten verhandeln, so lange ich mit der Jungen nicht im Reinen bin? Um halb acht Uhr erschien der Engel, und in welsch einem erotischen bestridenden bestridenden Reglisse! In einem solchen mag Maria Stuart das Schafott betreten haben. Auch ich hätte in diesem Momente um ihre Willen das Schafott betreten.

Sie bemerkte, daß sie einen großen Eindruck auf mich gemacht und ich erröthete. Umsonst, wir Ofener können nicht simuliren. Ich küßte ihr die Hand und eilte ins Caffeehaus frühstücken. Ich kam erst zu mir, als der Cafetier mich auf die Schulter klopfte und theilnehmend sagte:

„Was fehlt Ihnen?“

„Weßhalb?“

„Weil Sie bereits den vierten großen Kaffee trinken und das sechste Rißel essen.“

Ich entsezte mich. Sollte das die Liebe sein? Ich erröthete aufs neue und entfernte mich ohne zu zahlen, hingegen ließ ich zehn Kreuzer als Trinkgeld für den Kellner zurück.

Nachmittags trug Amanda ein helles Vertakleid, mit einem Rosaband am Halse. Das entschied. Ich winkte der Mama, sie folgte mir in meine Wohnung. Dort fiel sie mir einfach um den Hals und rief mit in mittelmäßigen Provinzdramen gebräuchlicher Betonung aus:

„Mein Sohn, mein Sohn!“

Zugleich wurden ihre Augen thränenfeucht.

„Was fehlt Ihnen?“ fragte ich unruhig.

„Sie wollen um Amandas Hand anhalten, und da kam mir in den Sinn, wie mein Mann um mich geworben.“

„Also willigen Sie ein?“

„Nein.“

Ich taumelte an die Wand.

„Wie? Sie verweigern mir Amandas Hand?“

„Nein. Aber ich stelle Bedingungen.“

„Lassen Sie hören.“

„Was geben Sie als Entschädigung dafür, daß meine Tochter einer glänzenden Bühnenlaufbahn entsagt?“

„Um Gotteswillen, was denn? Einen in Ehren ergrauten Namen, ein brennendes Herz und das bereits bekannte Gehalt.“

„Das genügt nicht. Sehen Sie, mein Herr. Auch ich lebte glücklich mit meinem Manne, so lange er lebte denn er ließ mich in dem finstersten Elende zurück. Dazumal nahm ich mir vor, daß, falls ich noch einmal heirathen sollte, ich

im Vornberein für meine ruhige Wittwenschaft Sorge tragen werde. Ich heirathete kein zweites Mal, aber dieses mein Prinzip übertrug ich auf meine Tochter. Wenn Sie also geneigt sind, ihr eine ruhige Wittwenschaft zu sichern?“

„Aber, meine Gnädige, wer denkt denn jetzt an Wittwenschaft? Vorerhand sollen nur erst die Flitterwochen vorüber sein.“

Amanda begann draußen die Loreley zu singen . . . falsch, aber zum Herzen bringend . . . die Welt verfinsterte sich vor mir. —

„Ich lasse sie in die Beamten-Pensionsanstalt einschreiben . . . das ist sechshundert Gulden Pension —“ flüsterte ich.

„Sehr gut, weiter“, antwortete die Mutter.

„Ich lasse ihr Leben auf fünftausend Gulden versichern.“

„Zu wenig, weiter, weiter“, flüsterte die alte Schachtel.

„Genügt eine Versicherung auf zehntausend Gulden?“ röchelte ich.

„Es genügt, aber nur, wenn Sie sich auch in eine Leichenbestattungsanstalt einschreiben lassen.“

„Ich will es thun.“

„Auf ein Begräbniß von tausendzweihundert Gulden.“

„Sie wollen mir doch nicht ein so großartiges Begräbniß veranstalten?“

„Nein. Dafür werden hundert Gulden genügen, und das übrige gehört der Wittwe. Willigen Sie ein?“

Die letzten Akorde der Loreley ertönten. Ich rief es kreischend: „Ich willige ein.“

Die Mama wollte mir wieder um den Hals fallen, ich aber stürzte hinaus, sank vor Amanda nieder und umarmte ihre Knie.

III.

Unsere Trauung fand nur zu bald statt. Sowohl die Geistlichkeit als auch die Bürgerschaft gab uns ihren Segen, die Versicherungen erledigte ich sammt und sonders, und wir lebten glücklich in unserer Ofener Einsamkeit — bis zur ersten Prämienzahlung.

Da machte ich die traurige Entdeckung, daß die vielerlei Versicherungen mein Einkommen erheblich verminderten.

Wir begannen sehr einfach zu leben. Meine Schwiegermutter brummte zuerst leise, später immer lauter. Sie führte nämlich den Haushalt, denn meine Frau verstand nichts. Sie lag entweder auf dem Kanapee oder sang die Loreley.

Ich hatte einen prächtigen Appetit und außerdem fühlte ich wahnsinnige Gewissensbisse, wenn ich bedachte, um wie viel besser es Amanda haben werde im Falle meines freundlichen Ablebens.

Die zarten Anspielungen meiner Schwiegermutter förderten nur meine Gewissensbisse. Meine ruhigen Augenblicke wurden immer geringer.

Ging ich spazieren, neigten sich die Äste der Bäume rufend zu mir hernieder: Komm, Alter, häng' Dich auf!

Wenn ich über die Kettenbrücke ging, riefen mir die Wellen der Donau rufend zu: Komm, bette Dich in uns!

Es war ein schreckliches Leben!

IV.

Gott sei Dank, ich kann lustig weiter schlafen. Ein Zufall kam mir zu Hilfe.

Die Leichenbestattungs-Anstalt bankrottirte. — Die Versicherungs-Anstalt bankrottirte.

Ich brauche keine Prämien mehr zu zahlen.

Als ich diese wichtigen Neuigkeiten zu Hause erwähnte, blickten meine Frau und Schwiegermutter sich einander an.

„Und wir wollen die Versicherung nicht bei einer anderen Gesellschaft erneuern?“ fragte meine Frau.

„Nein.“

„So?“

Sie blickten einander wieder an. Auch ich hätte gern jemanden angeblickt, aber ich hatte kein vis-a-vis.

Glücklich stürzte ich ins Caffeehaus. Glücklich kam ich auch von dort nach Hause. Aber an der Schwelle blieb ich unglücklich stehen: das Nest war leer, die Vögel waren ausgeflogen.

Amanda kehrte zur Bühnenlaufbahn zurück und nahm nur einen Buchstaben von mir mit sich. Sie heißt nun Frau Amanda L. Locksarell.

Dieses große L. bin ich.

Druck der Wiesbadener Verlagsanstalt Emil Dommert.
Verantwortlicher Redakteur: Wilhelm Deufen. Sammtlich in Wiesbaden